

Kometenfurcht und Kometenwein

Kloft, Hans

Veröffentlicht in:
Jahrbuch 2012 der Braunschweigischen
Wissenschaftlichen Gesellschaft, S.66-91



J. Cramer Verlag, Braunschweig

Kometenfurcht und Kometenwein

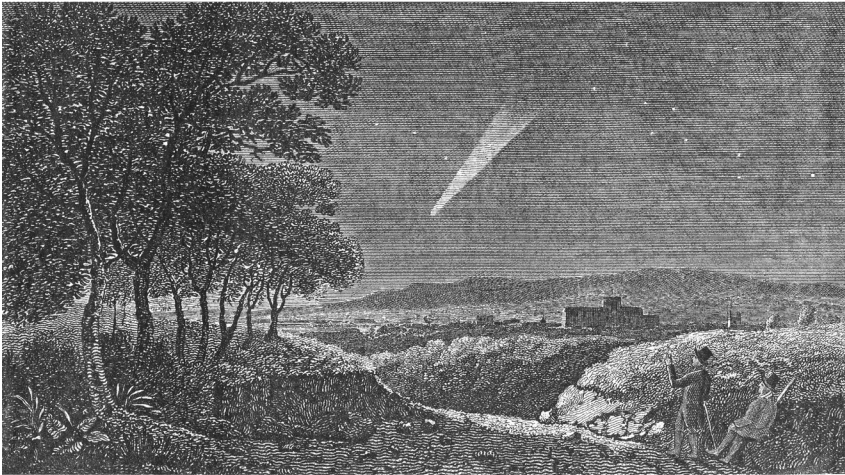
HANS KLOFT

Charlottenburger Straße 11, D-28211 Bremen

Es war kalt und klar. Über den schmutzigen, halbdunklen Straßen und über den schwarzen Dächern wölbte sich der dunkle Himmel mit zahllosen Sternen. Pierre blickte empor und empfand nichts von der demütigenden Nichtigkeit alles Irdischen, wenn er sie mit der hohen und reinen Stimmung seiner Seele verglich. Als sie auf den Arbeitsplatz gelangten, breitete sich das ungeheure Gewölbe des tiefdunklen Sternenhimmels vor Pierres Augen aus. Fast in der Mitte des Himmelsraumes über den Pretschistjenka-Boulevard stand, von Sternen umringt und fast erdrückt, aber von allen durch seine Erdennähe unterschieden, mit weißem Licht und weit nach oben sich erstreckendem Schweif, der große helle Komet des Jahres 1812 am Himmel – jener Komet, der, wie die Leute meinten, große Schrecken und das Ende der Welt ankündigte. Allein in Pierres Seele erweckte das leuchtende Gestirn mit dem langen Strahlenschweif kein Gefühl der Furcht. Pierre blickte im Gegenteil mit tränenfeuchten Augen zu dem hellstrahlenden Stern empor, der mit unerhörter Geschwindigkeit die unermesslichen Räume in einer Parallellinie durchflogen zu haben schien, um dann plötzlich wie ein in die Erde gedrungener Pfeil sich an dem schwarzen Himmel eine Stelle zu erwählen und haltzumachen. So stand er da, energisch den Schweif in die Höhe gehoben, mit seinem weißen Licht unter den zahllosen anderen blinkenden Sternen glitzernd und gleißend. Pierre hatte das Gefühl, als ob dieser Stern genau das zum Ausdruck brachte, was in seiner mit Mut und Rührung erfüllten und zu neuem Leben erwachten Seele vor sich ging.“

Der Passus aus Tolstois „Krieg und Frieden“ umreißt trefflich den Gegenstand und die Spannweite unseres Themas: Als Ziel- und Endpunkt steht der große Komet des Jahres 1811/12, die bedeutendste Erscheinung seiner Art im 19. Jahrhundert, der also vor ziemlich genau 200 Jahren am Himmel erschienen ist und in dem Helden Pierre die erhabendsten Gefühle weckten, Gefühle, die ihn nach seinem Besuch bei der geliebten jungen Gräfin, Natascha Rostow, bewegten und die ihn die innige Verbindung von Makro- und Mikrokosmos, von Weltall und Menschenschicksal tief empfinden ließ. Und dieser Konnex von Gestirnen und

* Der Vortrag wurde am 13.04.2012 vor der Plenarversammlung der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft gehalten.



*Der große Komet, der 1811 gesichtet wurde, brachte dem Lieblingsjahrgang Goethes seinen Namen ein: „Kometenwein“.
Unser Bild zeigt eine zeitgenössische englische Radierung.*

Abb. 1.

humaner Welt, seit den Chaldäern im Vorderen Orient gesehen und aufgezeichnet, betrifft ja nicht nur den Einzelnen, sondern ganze Gesellschaften und Epochen: Der große Komet von 1811/12 war den meisten Menschen der Zeit ein Vorbote für ein großes Ereignis, ein Verhängnis, das an dem kleinen Korsen Napoleon und seinem großen, waghalsigen Russlandfeldzug im Nachhinein festgemacht wurde. Hatte der Komet sein Scheitern nicht vorgezeichnet? Und schließlich ist das Jahr 1811 mit dem größten Wein des Jahrhunderts verbunden: der Kometenwein, dem Johann Wolfgang von Goethe neben anderen Poeten seine Referenz erwies – im Dichten und nicht weniger im Trinken, eine bewundernswerte Doppelung, die den Olympier im gewissen Sinne erdete und ihn bis auf den heutigen Tag liebens- und bedenkenswert machte.

Damit sind die drei Aspekte benannt, die unserem Thema die Richtung geben: Zum Ersten die naturwissenschaftliche Seite, der Komet als Gegenstand der Astrophysik und Astromechanik, ein zentraler Gesichtspunkt, auf den deshalb in unserem Rahmen kurz einzugehen ist, weil sowohl Wilhelm Olbers (1758–1840) wie auch Friedrich Wilhelm Bessel (1784–1846), die astronomischen Bremer Lokalgrößen, ihre ganz großen Verdienste um die Erklärung der Kometen und ihrer Bahnen besitzen. „*Kometenastronomie*“, schreibt Olbers seinem Freund, dem Mathematiker Johann Carl Friedrich Gauß (1777–1855), „*ist immer mein Lieblingsfach gewesen.*“

Zum anderen stellt das Auftauchen eines Kometen für die Menschen jeder Epoche ein außergewöhnliches Naturereignis dar, das verstanden und gedeutet werden will: Nicht allein im Sinne der naturwissenschaftlichen Astronomie, sondern, über Jahrhunderte hinweg, als ein Zeichen des Himmels, im Mittelalter als Wort Gottes, der eben nicht allein durch die Bibel zu den Menschen spricht, sondern eben auch durch seine Handschrift am Firmament. Was will uns der liebe – nein, der zürnende Gott durch den Kometen sagen, und wie sollen wir Menschen darauf antworten?

Die Geschichte des Kometen bezeichnet damit nicht zuletzt ein religiöses und kulturgeschichtliches Phänomen ersten Ranges, das Lehrschriften, Bilder und Dichtungen hervorgebracht hat, eine imponierende Hinterlassenschaft, die historisch verstanden werden will.

„*Die Sterne lügen nicht*“ – unter diesem Titel fand 2008 eine große Ausstellung in der Herzog August Bibliothek zu Wolfenbüttel statt mit einer enormen Präsentation von Bild- und Buchmaterialien, besonders aus der Frühen Neuzeit. Die Ausstellung machte noch einmal überdeutlich, dass die gängige Unterscheidung von Astronomie – als streng naturwissenschaftliches Vorgehen – und Astrologie, als vorwissenschaftliches Denken, als religiös-magischer Aberglauben nicht weit trägt und fließende Übergänge existieren. Kopernikus, Kepler und Newton, die als astronomische Helden gelten, besitzen eben auch eine astrologische Seite. Und es ist durchaus nicht so, dass im Verlauf der Geschichte der religiös fundierte Gestirnglaube, die Astrologie, von der rational argumentierenden Astronomie abgelöst wurde. Beide existierten schon, wie wir sehen werden, in der Antike nebeneinander und haben sich in dieser Doppelfunktion praktisch bis auf unsere Tage durchgehalten. Das kluge Buch Kocku von Stuckrads „*Geschichte der Astrologie*“, ist für diesen Sachverhalt ein gutes Beispiel. Von Stuckrad plädiert am Schluss des Buches für eine „*hermeneutische Evidenz der Astrologie*“, weil viele Menschen den Sternen vertrauen und auf ihre vorgebliche Botschaft bauen; so wird das astrale Fürwahrhalten zu einem Gegenstand der empirischen Sozialforschung. Das ist nicht ganz unproblematisch. Mit dieser Methodik könnte man auch eine Geschichte der Engel schreiben, was in dem einen wie in dem anderen Falle das Problem der Verobjektivierbarkeit von individuellen Überzeugungen und die Frage nach der Grenze von Wissenschaft aufwirft.

Dem ist hier nicht weiter nachzugehen. Der dritte Gesichtspunkt betrifft den vorgeblich wohlthätigen Einfluss des Kometen auf den Weinjahrgang 1811, ein hochgeschätzter und hochgerühmter Vertreter seiner Gattung, der in der Literatur der Zeit seinen Nachhall gefunden hat, bei Jean Paul, bei Johann Peter Hebel, bei Matthias Claudius und natürlich, in ganz besonderer Weise, bei Goethe. Mit ihm findet eine Tour d’Horizon literarisch und vinologisch ihre Abrundung, beendet mit einem kurzen Satyrspiel am Schluss.

I.

Was den astro-physikalischen Aspekt des Kometen betrifft, so beschränkt sich der Historiker hier in aller Kürze auf die notwendigsten Informationen. Der Name kommt bekanntlich aus dem Griechischen: κόμη (kómē) meint das Haar, κομήτης (kométes) ist der Behaarte, der Stern also, der auf seinem Kopf lange Haare trägt, die sozusagen seinen Schweif bilden. Blickt man auf den schematischen Aufbau, so unterscheidet man einen relativ kleinen Kern, den man sich in der Art eines riesigen schmutzigen Schneeballs vorstellt, bestehend aus Wassereis und feinen Staubpartikelchen. Gerät dieser auf seiner Bahn in die Nähe der Sonne, beginnt, wie man gesagt hat, der Schneeball „abzudampfen“ und bildet eine Hülle, die Koma genannt wird. Bei weiterer Annäherung an die Sonne stoßen Kern und Hülle Staub- und Wasserteilchen aus, die den Schweif bzw. mehrere Schweife bilden, die unter dem Einfluss der Sonne leuchten und auch eine gewaltige Länge aufweisen können. 300 Mio. Kilometer hat man für den Schweif des Kometen des Jahres 1843 errechnet. 100 Mrd. Tonnen für den Kern des Kometen Halley, auf den noch zurückzukommen ist. Dies sind Größenordnungen, die erst im Vergleich mit den übrigen Himmelskörpern eine genauere Vorstellung erlauben, aber eben doch die Furcht verständlich machen, was geschehen könnte, wenn ein solches Ungeheuer sich der Erde nähert.

Kometen kommen „aus der Tiefe des Raumes“, sie sind Fossile, die man aufgrund nachgewiesener chemischer Bestandteile nahe an der Urzeit der Entstehung unseres Sonnensystems gesetzt hat. Den „kosmischen Mutterleib“ der Kometen, um es einmal so zu bezeichnen, stellt die sogenannte „Oortsche Kometenwolke“ dar, die wie eine riesige Kugelschale um das Sonnensystem liegt. Erst wenn sie von dort in das Sonnensystem gelangen, gewinnen sie Energie und nehmen Fahrt auf. Kometen besitzen eine ganz geringe Dichte, viele zerfallen und werden nicht alt, andere bewegen sich auf periodischen Bahnen und kommen zu bestimmten Zeiten wieder. Der berühmte Komet Halley, der nach dem Entdecker seiner Umlaufbahn Eduard Halley (1656–1742) benannt ist, kehrt alle 76 Jahre wieder, eine Zeitspanne, die Halley aus den Kometenerscheinungen der Jahre 1531, 1607 und 1682 geschlossen hatte. Seine Vorhersage: der Komet erscheint wieder 1758/59, ist dann in der Tat 16 Jahre nach seinem Tode eingetroffen.

Nicht nur mit seiner Entdeckung des Kometenzyklus hat Halley, Freund und Zeitgenosse Newtons, Astronomiegeschichte geschrieben, ein Zyklus, der die Aufmerksamkeit der Himmelsforscher auf die Jahre 1835, 1910 und 1985 gelenkt hat. Die letzte Erscheinung ist mit der internationalen Halley Watch verbunden gewesen, wozu die USA, Japan und die UdSSR Programme beisteuerten, vor allem die ESA, die mit Hilfe einer Ariane-Rakete eine Messsonde quer durch die Flugbahn des Kometen schickte und wertvolle Daten zur Erde brachte, die vor allem die Morphologie und die Rotation des Kometen klarer werden ließ.

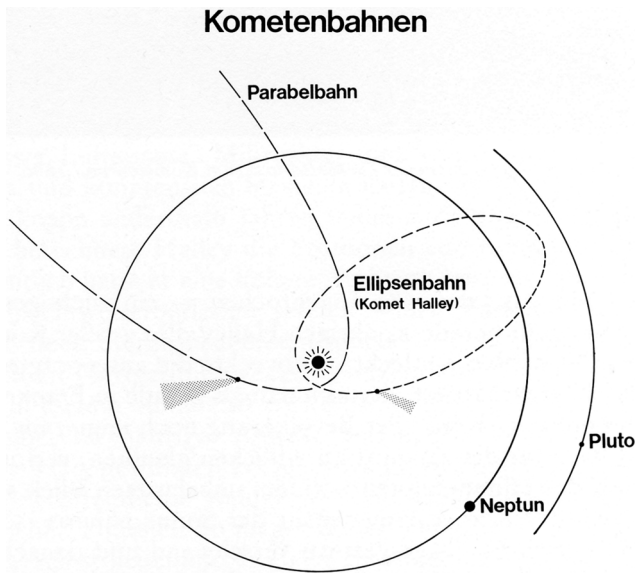


Abb. 2.

Der Halley'sche Komet – er hat wie kein anderer die Gemüter der Menschen bewegt. Auf Halleys Schultern steht Wilhelm Olbers, der als erster die Kometen der Jahre 1796 und 1815 entdeckte und dem großen Kometen von 1811 mehrere Artikel widmete. Olbers hat Kometenbahnen berechnet, Theorien über den Aufbau des Schweifes und des Kernes entwickelt und in der Zusammensetzung von diskreten Teilchen und Nebeltröpfchen die moderne Auffassung des schmutzigen Schneeballs vorweggenommen. Die Beobachtungen, die er 1811 in der berühmten Sternwarte zu Lilienthal bei J.H. Schroeter durchführte, brachten Erkenntnisse, die Olbers wie folgt zusammenfasste:

- Der Schweif ist von der Sonne weg gerichtet – er kann mehrere Millionen km lang werden
- Kometen haben oft mehrere Schweifäste unterschiedlicher Länge und Krümmung
- Die Schweifmaterie ist so fein verteilt, dass Sterne durch sie hindurch scheinen
- Schweife können pulsieren – sich schnell in Helligkeit und Ausdehnung verändern
- Der Kopfbereich (Koma) variiert in Helligkeit, Ausdehnung und Kondensationsgrad
- Der „Kopfschleier“ wird zuweilen abgestoßen – der „Lichtnebel“ geht in den Schweif über

Die Schlussfolgerungen Olbers' lauteten:

- die Sonne treibt die Schweifmaterie in den Weltraum
- Kometen haben einen kleinen Kern geringer Masse – fest und/oder flüssig
- Der Kern ist von einer „Atmosphäre“ oder „Lichthülle“ umgeben
- Der Kern ist der Beobachtung verborgen, da er von der Helligkeit der Koma überstrahlt wird
- Die Kometen erzeugen ihr „eigenes“ Licht – sie reflektieren kaum Sonnenlicht
- Das Abstoßen der Materie vom Kern basiert auf „tellurischer Elektrizität“ und auf „Galvanismus“
- Die abstoßende Kraft ist im gesamten Weltraum vorhanden

Neben Olbers hat Friedrich Wilhelm Bessel (1784–1846), Autodidakt und Schüler von Olbers, ab 1810 Professor für Astronomie in Königsberg, die Kometenastronomie entscheidend vorangebracht und aus genauen Beobachtungen des Halley'schen Kometen im Jahre 1835 wichtige Schlussfolgerungen gezogen, welche die Zusammensetzung des Kernes und des Schweifes betrafen, vor allem auch die genaue Umlaufbahn. Darauf ist hier nicht näher einzugehen.

So brachten die Kometenerscheinungen des 19. Jahrhunderts gewaltige Erkenntnisfortschritte, die den besseren Beobachtungsmöglichkeiten durch leistungsfähigere Teleskope und besseren mathematischen, physikalischen und chemischen Kenntnissen geschuldet waren, ein Wissensprozess, der bis auf unsere Tage fort dauert. Erst kürzlich meldeten die Zeitungen, dass die Analyse des Wassers des Kometen mit der Bezeichnung 103P/Hartly 2 einen kühnen Schluss zuließen: Kometen haben in der Frühzeit des Sonnensystems offensichtlich als Wasserlieferanten der Erde gedient. So jedenfalls die Vermutung des Max Planck Instituts für Sonnensystemforschung. Beobachtung, Analyse und Theoriebildung greifen in der modernen Astronomie Hand in Hand und werden weitere Fortschritte zeitigen.

II.

Wir kommen damit zu einem weiteren Gesichtspunkt: Die Kometenfurcht bzw. die Reaktion auf diese extreme Himmelserscheinung, welche die Menschen von je her fasziniert haben. Wir alle kennen das Weihnachtsevangelium wie es bei Matthäus (2, 1–2) aufgezeichnet ist: Geleitet von einem Stern kommen die Weisen, Magoi, aus dem Morgenland, der sie zum neugeborenen König der Juden leitet. Und siehe, *„der Stern ... ging vor ihnen her, bis er über dem Ort, wo das Kind war, ankam und stille stand. Da sie aber den Stern sahen, hatten sie eine überaus große Freude. Und sie gingen in das Haus, fanden das Kind mit Maria, seiner Mutter, fielen nieder und beteten es an.“*

Die gelehrten Spekulationen, die sich an den Bericht des Matthäus über die Magoi und ihren Stern entwickelt haben, gehen in die Hunderte. Für unseren Zusammenhang sind drei Aspekte wichtig: Die Sterndeuter waren mit hoher Wahrscheinlichkeit in Mesopotamien zu Hause. Dort hatte sich aus der genauen Beobachtung des Himmels eine erste Astrologie entwickelt, die zusammen mit einer ägyptischen Tradition auf die Himmels- und Sternenbeobachtung in Griechenland und Rom eingewirkt hat.

Zum Zweiten geschehen bei der Geburt und beim Tod bedeutender Herrscher „prodigieuse Dinge“, wie Zedlers Lexikon des 18. Jahrhunderts unter dem Stichwort Kometen berichtet. Der Topos kehrt beim Perserkönig Kyros, bei Alexander dem Großen, bei Cäsar und Augustus wieder. Und zum Dritten wird der Stern von Bethlehem, hinter dem sich möglicherweise eine Konjunktion von Jupiter, Mars und Saturn zum Jahre 7 v. Chr. verbirgt, wie schon Kepler 1604 vermutete, seit dem Mittelalter als Komet interpretiert und in wundervollen Tafelbildern abgebildet, welche die Heiligen Drei Könige und ihre Ankunft im Stall festhalten.

Dass Kometen etwas Gutes verheißen, gilt nicht nur in der Antike als Ausnahme. Bedeutendes Beispiel neben dem Stern von Bethlehem ist das sog. Sidus Julium, der hell leuchtende Komet, der nach Cäsars Ermordung im Jahre 44 v. Chr. etwa eine Woche lang am Himmel zu sehen war. Es war die ingeniose Strategie seines Adoptivsohns Octavian, des späteren Kaiser Augustus, die herkömmliche Deutung als Unglücksboten in ein positives Signum umzudeuten. Er nimmt die Volksmeinung auf, die glaubte, dass die Seele Cäsars an den Himmel versetzt und unter die unsterblichen Götter aufgenommen worden sei. Octavian veranlasst den Bau eines Tempels, in dem der Komet, d. h. der vergöttlichte Cäsar, verehrt wird; er richtet eine Priesterschaft ein, die Spiele zu Ehren der Ahnmutter der julischen Dynastie, der Venus genetrix, organisierte und lässt eine Statue Cäsars, geschmückt mit einem Stern, auf dem Forum aufstellen (Kienast 216, 228f.).



Abb. 3.

So findet die Inszenierung eines neuen Gottes, des Divus Julius, einen herausragenden Platz im Herzen der Stadt und setzt sich mit der Divinisierung des toten Augustus fort, der auf dem Marsfeld verbrannt wurde, von wo er in Gestalt eines Adlers in den Himmel aufstieg, so jedenfalls hat es ein römischer Ritter eidlich bezeugt, wofür er von der Augustusgattin reichlich belohnt wurde (Bleicken 666f.). Dass mit der Vergöttlichung des Vaters auch ein helles, zukunftsverheißendes Licht auf den Sohn, den *divi filius*, fiel, war besonders für Octavian/Augustus ein hochwillkommener Neben-, vielleicht sogar der Haupteffekt des religiös-politischen Schauspiels.

III.

Kometen kündigen gewaltige Veränderungen an. Das Auftauchen des gestirnten Cäsar am Himmel im Jahr 44 deutete ein Priester (*haruspex*) mit Namen Vulcatius zudem als Übergang vom 9. zum 10. Weltalter (Schwabl 1186). Noch Shakespeare erwähnt den Kometen in seinem Julius Cäsar:

„Kometen sieht man nicht, wenn Bettler sterben.

Der Himmel selbst flammt Fürstentod herab.“ (II 2, 30f.)

Die Vorzeichen setzen sich fort. Kurz vor dem Tode des greisen Augustus im Jahre 14 n. Chr. gab es eine totale Sonnenfinsternis, daneben waren blutig rote Kometen am Himmel zu sehen, wie Cassius Dio berichtet (LVI 29,2).

Kometen sind Vorboten von Herrschaftswechsel: *mutant sceptrum cometarum* (Stat. Theb. I 708). Im Jahre 60 n. Chr. verband das römische Volk das Auftreten eines Kometen mit einer *mutatio regis* und ventilierte als Nachfolger Neros den Rubellius Plautus, der mit der julischen Dynastie verwandt war (Tac. Ann. XIV 22, 1ff.). Nur vier Jahre später verband sich der Komet am Himmel mit anderen Vorzeichen: Häufige Blitzeinschläge, Missgeburten bei Mensch und Tier, die anzeigten, dass die Welt in Unordnung war. Der tief beunruhigte Nero fragte die zuständige Priesterschaft um Rat: Ja, lautete die Antwort der *Haruspices*, ein anderer strebe danach, Haupt der Welt zu werden; aber das Vorhaben werde vereitelt. All dies waren Anzeichen, dass der Kosmos tief gestört war, und ein hinzugezogener Astrologe mit Namen Balbillus riet zu einem archaischen religiösen Entsöhnungsakt: Den Zorn der Götter durch die Tötung eines vornehmen Römers zu besänftigen, mit dem Getöteten gleichsam als Sündenbock das kosmische Unheil ins Grab zu nehmen. Diese barbarische Form der Entsöhnung, die sog. *expiatio* (Wissowa 543ff.), wendet Nero, so berichtet es Sueton (Suet. Ner. 36), auf die Mitglieder der Pisonischen Verschwörung an und ließ 19 Personen, unter ihnen den vornehmen Calpurnius Piso hinrichten.

Sachliche Hintergründe und Intentionen der Autoren Tacitus und Sueton zum Jahre 64 n. Chr., die das Auftreten des Kometen im Jahre 64 n. Chr. mit der Beseitigung

der neronischen Fundamentalopposition verbinden und dies in der Form einer religiösen Entsöhnung geschehen lassen, können hier auf sich beruhen bleiben. Die böse Geschichte unterstreicht nachdrücklich die allgemeine Kometenfurcht im Volk, die scheinbare Ankündigung von Unheil, von Krankheit, Seuche, Hungersnot, von militärischen Eroberungen und Niederlagen; von ihnen ist die antike Überlieferung zu den Kometenerscheinungen voll.

IV.

Aber es gibt gewichtige Gegenbeispiele, die einen umfänglichen Kometendiskurs der Zeit offen legen und die zumindest in ihrer Tendenz genannt werden sollen. Naturfragen, *naturales quaestiones*, nennt der kaiserzeitliche Philosoph Seneca eine umfängliche Erörterung von Natur- und Weltphänomenen, von Erde und Wasser, von Regen und Blitz, von Hagel und Schnee, von Erdbeben und Himmelserscheinungen. Das siebte Buch „De Cometis“ enthält nicht nur eine Auseinandersetzung mit den Kometentheorien seiner Vorgänger, mit Demokrit, Aristoteles und Artemidor, die er versucht, auf einen rationalen Kern zurückzuführen. Für ihn bieten die Kometen ein seltenes Weltspektakel, *rarum mundi spectaculum*, das Bewunderung verdient. Die Erscheinungen weisen Anfang und Ende auf, kennen Gesetzmäßigkeiten und Wiederkehr nach gewaltigen Intervallen. Auch wenn vieles noch unbekannt ist: „*Die Zeit wird kommen, wo das, was noch verborgen ist, ans Licht kommt, später und durch sorgfältige Beobachtung*“ (nat. quaest. VII 25,3f.).

Die optimistische Aussicht auf größeres Wissen in der Zukunft bindet der stoische Weise an menschliche Verehrung (*verecundia*) und Bescheidenheit. Nicht alles hat Gott den Menschen bereitgestellt; vieles, ja der größere Teil der Welt bleibt verborgen. Bei der Naturerkenntnis ergeht es den Menschen wie bei den Mysterien. Ihr heiliges Gut offenbart die Natur nicht auf einmal. Als Eingeweihte, *initiati*, befinden wir uns bestenfalls im Vestibül, in der Vorhalle des Heiligtums, eine spätere Epoche wird tiefer schauen als wir dies können (nat. quaest. VII 30, 3ff.).

Nicht Furcht angesichts der abnormen Naturerscheinungen, sondern Staunen und Ehrfurcht, ein Sicheinfügen in eine göttliche Weltordnung, dies sind die Ziele, die Seneca mit seiner Erörterung der Kometen verbindet. Auch sie sind letzten Endes Bestandteile eines auf Harmonie aufgebauten Kosmos, den der Mensch kraft seines Verstandes mit der Zeit zunehmend klar erkennen wird.

Dem Philosophen tritt nur wenig später der ältere Plinius in seiner Naturgeschichte (*naturalis historia*) zur Seite, der nüchtern und empirisch berichtet, was es mit den Kometen auf sich hat (n. h. II 89ff.). Die Kometen, Haarsterne, wie sie die Römer nennen, schrecken gewöhnlich durch ihren blutigen roten Schweif und ihr

struppig-haariges Aussehen. Auch sie weisen, wie Plinius nach dem astronomischen Schriftgut ausführt, verschiedene Formen auf:

pogoniae – Bartsterne

acontiae – Pfeilsterne

xiphiae – Schwertsterne

discei – Scheibensterne

pithei – Fasssterne

lampadiae – Fackelsterne

Diese Morphologie der Kometen hat Plinius von seinen Vorgängern übernommen, zum Teil auch aus eigener Anschauung skizziert und mit historischen Ereignissen gemäß seiner Vorlage verbunden. Die Form signalisiere als Vorbedeutung, worauf sich der kommende Schaden beziehe. Die Flötengestalt gelte den Musikern. Drei- und Vierecke verweisen auf Gelehrtentum. Treten Kometen in der unteren Region, den Schamteilen von Sternbildern auf, ist dies ein Anzeichen von Unzucht und verdorbenen Sitten. Der Komet im Sternbild Schlange verweise auf eine bevorstehende Vergiftung.

Das, was Plinius hier (n.h. II 92) referiert, sind wertvolle Beispiele, wie das einfache Volk die Himmelszeichen liest, in der Regel den Zusammenhang erst im Nachhinein herstellt, wie beim Giftmord an Claudius im Jahre 54 n. Chr., der durch einen Kometen scheinbar angekündigt wurde (Suet. Claud. 46).

Aber so naiv sieht der Naturhistoriker Plinius den Himmel und seine Sterne explizit nicht: Die Himmelskörper sind uns nicht zugeteilt, Menschen und Gestirne laufen auf je eigenen Bahnen. Mit dem Himmel haben wir keine so bedeutende Gemeinschaft: *non tanta caelo societas nobiscum est* (n. h. II, 8ff.).

So kennt der antike Kometendiskurs, wenn wir ein vorläufiges Fazit ziehen wollen, also beide Stränge: Astrologie und Astronomie, Sternenglauben mit einer speziellen Interferenz von Makro- und Mikrokosmos auf der einen, empirische Naturerkenntnis auf der anderen Seite. Auch sie enthält einen wichtigen ethischen Impetus: den Menschen von Furcht zu befreien und ihn zu ermuntern, der menschlichen Verstandeskraft größeres Vertrauen zu schenken.

V.

Diese doppelte Sternen- und Kometeninterpretation der Antike hat insbesondere in der Frühen Neuzeit und in der anschließenden Epoche der Aufklärung bedeutende Auswirkungen gezeitigt. Es ist freilich zunächst daran zu erinnern, dass die periodische Laufbahn des Kometen Halley zwei eminent wichtige Quellen der

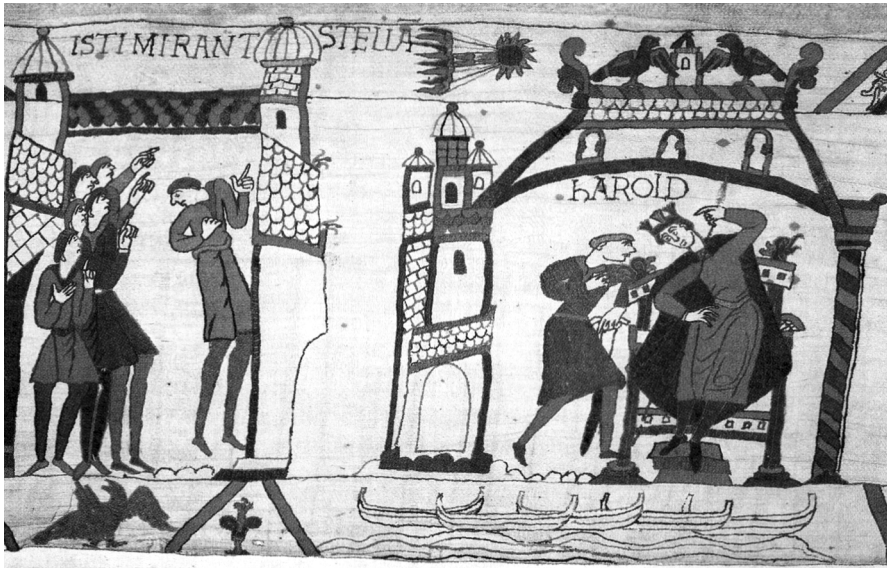


Abb. 4.

Kunstgeschichte illustrieren helfen: Auf dem berühmten Teppich von Bayeux aus der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts überbringen Boten dem angelsächsischen König Harald die Botschaft vom Erscheinen eines Kometen, eines Unglücksboten, wie die Schlacht von Hastings 1066 zeigen sollte, in welcher Harald dem Normannenfürsten Wilhelm unterlag, dabei Herrschaft und Leben verlor.

Der Halley'sche Komet des Jahres 1301 diente Giotto di Bondone (1266–1337) dazu, den illustrativen Schweifstern mit dem Stern von Bethlehem zu verbinden und schuf damit eine Bildtradition, die das beliebte Sujet durch die Anbetung der Heiligen Drei Könige bis weit in die Neuzeit hinein bestimmte.

Der Adressatenkreis dieser wundervollen mittelalterlichen Kunstwerke war klein. Dies änderte sich mit der Erfindung der Buchdruckerkunst, dem Aufkommen von Flugschriften, auch der umfänglicher gewordenen Korrespondenz der Gelehrten, welche die gewaltigen Fortschritte in der Astronomie und die astrologischen Deutungen vermehrt unter die Leute brachte. Es muss in diesem Zusammenhang bei der Namensnennung von Nikolaus Kopernikus (1473–1543), Johannes Kepler (1571–1630), Tycho Brahe (1546–1601) und Galileo Galilei (1564–1642) bleiben. Johannes Hevelius (dt. Hewelcke, 1611–1687) aus Danzig verdient als Astronom deshalb eine besondere Beachtung, weil er in seinem weit verbreiteten Werk *Cometographia* (Danzig 1668) die Kometenanalyse des Plinius aufgenommen und nach neuesten Erkenntnissen ergänzt hatte, die ihm leistungsfähige Teleskope lieferten.

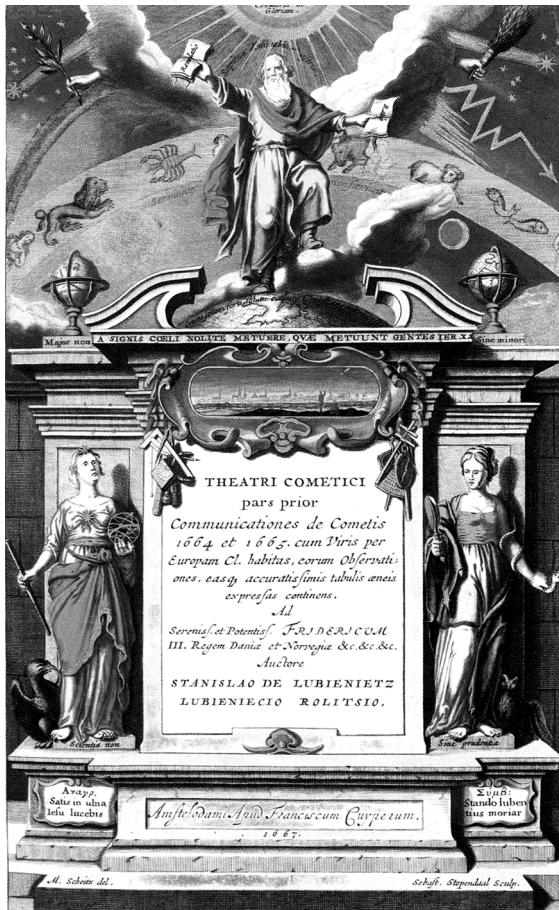


Abb. 5.

Ein herrlich illustriertes Exemplar eines *Theatrum Cometicum* des polnischen Astrologen und Theologen Stanislaw Lubieniecki (1623–1675), gedruckt in Amsterdam 1668, besitzt die Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel. Das Buch enthält dessen umfangreiche Korrespondenz mit den bedeutendsten astronomischen Autoritäten anlässlich der Kometen der Jahre 1664 und 1665. Das Frontbild gibt in umfangreicher Programmatik Lubienieckis astronomische und religiöse Überzeugung wieder.

Die Gestalt auf der Erdkugel (? Gottvater) hält in der Rechten das Buch *ratio* (Vernunft), in der Linken das Buch *revelatio* (Offenbarung), zugeordnet einem

Kometen und der Zuchtrute Gottes, auf der anderen Seite ein Palmzweig und ein Regenbogen. Den Fraugestalten ist das Motto beigegeben: *Scientia non sine prudentia*, Wissenschaft ist nicht ohne Klugheit zu haben. Darüber ließe sich lange nachsinnen.

VI.

Für den Historiker mindestens ebenso interessant sind die im 16. und 17. Jahrhundert massenhaft gedruckten Schriften und Flugblätter, welche die Kometen in den Heilsplan Gottes einstellten und in ihnen eine *Vox Dei* an das durchweg sündige Volk sahen. Aus dem im Großen und Ganzen gut aufgearbeiteten Material will ich nur wenige signifikante Beispiele vorführen:

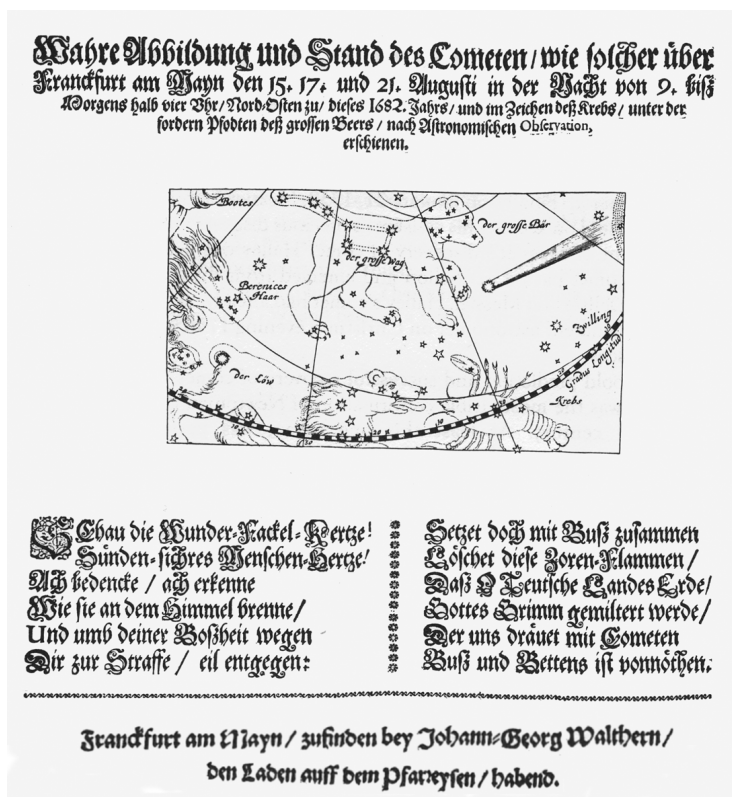


Abb. 6.

Die Abbildung des Kometen im Jahre 1682 aus Frankfurt verbindet sich mit der Aufforderung zur Buße und zur Umkehr (Comets 137). Dies ist das gängige Muster, es begegnet in vielen eindrucksvollen Darstellungen zum Jahre 1618, in dessen Winter ein heller Komet praktisch über ganz Europa gesichtet und natürlich auf die Kriegsereignisse bezogen wurde, die dreißig Jahre dauern sollten. Die Masse der einzelnen Flugschriften und Bußpredigten hat man mit einer spezifisch lutherischen Frömmigkeitsbewegung im 16. und 17. Jahrhundert zusammengebracht und einen wachen Sinn für ein kommendes apokalyptisches Zeitalter konstatiert. In diesen Zusammenhang gehören auch die dunklen Prophezeiungen des famosen Nostradamus, auf den ich nicht näher eingehen will. Ihnen allen ist gemeinsam: Gott spricht zu uns nicht nur durch die Bibel. *„In kritischen Situationen greift er auch zur großen Leinwand des Himmels, um seinen Zorn unmissverständlich auszudrücken“* (Die Sterne, 181).

Gottes Botschaft liegt für jeden Christenmenschen offen auf der Hand; deshalb soll man das Aus- und Nachklügeln über die Beschaffenheit und die Bewegung des Kometen ruhig im Dunkeln belassen. Ein protestantischer Pfarrer aus Ulm lässt sich anlässlich des Kometen von 1618 folgendermaßen vernehmen:

„Man soll den Cometen nicht ansehen, wie das Kalb ein neu Thor ansiehet, - ihm zu Gefallen, mehr aus Fürwitz, als bewegendem Herzen, einen Abend oder zween nachgehen, - sehen, wie er formirt und beschaffen, - uns auf den Marktplatz und andere Gassen stellen, - hinauf gen Himmel gaffen, - uns, wie er so ein seltsamer Stern sei, wie er einen so langen Schwantz oder Schweiff habe, verwundern; oder auch, woher er entstehe, was seine Ursachen in der Natur seyen, an den Natur-Kündigern und Himmels-Lauf-Erfahrenen sorglich erforschen, - wann folgendes solcher Vorwitz gebüßt, uns mehr und ferner darüber nicht mehr bekümmern. Nein, damit ist es nicht ausgerichtet; Sondern, wann wir den strahlenden Cometen oder Schwantzstern, so eben, wie ein langer Kehr-Besen oder Ruten gestaltet und firmirt, ob unsern Augen Flammen sehen, da sollen wir uns anders nichts einbilden, als wann wir unsern Herrn und Gott im Himmel, wie einen zornigen Vater, mit einer Rute vor seinen Kindern, vor uns stehen sehen, - der da mit dieser seiner feurigen, zwitschernden, funkelnden Ruten, bald hinder uns her zu wischen träue, - uns unser langverdientes, wolverschuldetes Product abzuzahlen, und um unser vielfältigen schweren Sünden willen, der Gebühr nach heimzusuchen und zu straffen. Das sollen wir heibey bedenken, und nicht, aus was verborgener Krafft der natur der Comet geschehe, vorwitziglich allein nachgrübeln. Es ist genug, daß du Gottes Zorn erkennest, und dein Leben besserst. (Griesser 132).

Man muss sich angesichts der frühneuzeitlichen Kometentraktate vor Augen halten, dass im 16. und 17. Jahrhundert der Kreis der Partizipanten sehr viel größer geworden ist als zu früheren Zeiten, nicht zuletzt deshalb, weil sich der mediale Resonanzboden, um es einmal so zu bezeichnen, durch den Buchdruck enorm verbreitert hat. Dem Auftauchen des gewaltigen Kometen des Jahres 1680/81,

dem in der Kometenliteratur eine überragende Rolle zukommt, begegnet der „*edle hochweise Rath der Stadt Lübeck*“ mit einer „*christlichen Anordnung*“ und setzt für den 10. Februar einen Buß- und Bettag fest. Wie in Bremen, so übt auch in Lübeck der Rat das Kirchenregiment aus, das Summepiskopat des protestantischen Landesherrn; er kann so die Stadtbevölkerung per Edikt zum Kirchgang, zum Gottesdienst, zum Gebet und zur Buße verpflichten.

Nachdem der Gerechte und durch unsere vielfältige Sünde höchsterzürnete GOTT nicht allein täglich in seinem Worte / sondern auch eine Zeithero durch unterschiedliche Wunder und Zeichen im Himmel und auff Erden / uns mit grosser Straffe dräuet / absonderlich durch den jüngsten am 18. Decembr: abgewichenen Jahres erschienenen entsetzlichen ungewöhnlichen Cometen und Schweiff-Stern / unß noch für Unglück warnet und zur Busse leitet / Alß hat ein Hochw. Rath so wol auß eigenem Getrieb schuldiger Gottesfurcht / wie auch dem löblichen Exempel benachbarter Fürsten und anderer Städte zufolge / dessenthalben in dieser Stadt und dero gantzem Territorio, einen ofentlichen Hochfeyerlichen Buß- und Beht-Tag auff zukünftigen 10. Tag des Monaths Februarii / alß den Donnerstag vor dem Sonntage Qvinqvagesimæae, anzusetzen und zu begehen hochnöthig und heilsam befunden ...“

Dabei werden die Prediger ermahnt, den Kometen in der rechten Weise den Zuhörern vor Augen zu stellen. Weder sollen sie ihn als „*blosse ewige Wercke der Natur*“ verachten, wie dies die „*epikureischen Naturalisten tun, darauß endlich Atheisten werden*“; noch sollen sie die Zuhörer ängstigen, noch weniger „*aus verbotenem Fürwitz nach der Spezial-Bedeutung derselben sorgfältig forschen und scrupulieren*“, was Gottesmacht und Allwissenheit allein vorbehalten sei.

Angezeigt sind dagegen Gottesfurcht, ruhiges Verhalten und Abwarten, dass der Komet und seine Schrecken gnädig vorüber gehen.

VII.

So faszinieren Kometen die Zeitgenossen im 16. und 17. Jahrhundert weiterhin, ihre Bilder erreichen ein immer größeres Publikum. Aber der naturwissenschaftliche Diskurs beginnt allmählich die Überhand zu gewinnen. Den Kometen des Jahres 1744 deutet „*ein redlicher Württemberger, ein anonymer Uranophilus*“, wie es im Vorwort des kleinen Traktates heißt, „*nach dem Exempel rechtschaffener Gelehrter, um dem gemeinen Manne Vorurtheile zu benehmen, die er in Betrachtung des Kometen hat.*“ (Vorwort)

Und der „redliche Württemberger“ fährt fort:

„Der Endzweck, warum die Cometen an dem Himmel stehen, und dorten herum-schweben, ist wohl vornehmlich dieser, daß man bey so vielen und und macherley aufgeführten Schauspielen auf dem prächtigen Welt-Theatro die Majestät und

Herrlichkeit des Schöpfers immer mehr bewundern und im Glauben demüthigst verehrten soll.“ (18)

Abraham Gotthelf Kästner (1719–1800), berühmter Mathematiker an der Universität Göttingen und Lehrer von Olbers, verfasste aus gleichem Anlass ein philosophisches Lehrgedicht auf den Kometen des Jahres 1744:

*Mein Lied beschreibt den Stern, der weit von unsern Kreisen,
Nur selten sich uns naht, uns Kopf und Schweif zu weisen;
Und wenn er sich so tief in unsre Welt verirrt,
Des Weisen Neugier reizt, des Pöbels Schrecken wird.
O möchte mir davon ein solches Werk gelingen!
Wie, wenn es Opitz wagt, Vesuvens Brand zu singen,
Und durch sein Beyspiel zeigt, auch so ein Vers sey schön,
Der nur Gelehrte reizt, den Kinder nicht verstehn.* (Kästner 69)

Und Kästner fährt fort: Was der Komet sei, seine Ordnung, seine Bahn und seine periodische Wiederkehr, das haben berühmte Forscher von Aristoteles bis Newton herauszufinden versucht, mit Gründen der Vernunft, gegen den naiven Glauben. Und noch ist alles nicht geklärt, man darf zweifeln und spekulieren: könnte er nicht auch Wasser auf die Erde bringen?

...

*Vielleicht, daß ein Komet, wenn er zu uns sich senkt,
Mit frischer Feuchtigkeit die trocknen Welten trinkt.
So zweifelt Newton hier, und darf man es jetzt wagen,
Wo Newton zweifelnd spricht, was Sichres schon zu sagen?
Denn Himmel und Natur schließt nach und nach sich auf:
Nur wenig kennen wir von der Kometen Lauf,
und ihren wahren Zweck, wohin sie sich entfernen,
Wie lang' ihr Umlauf währt, das mag die Nachwelt lernen.*
(Kästner I 76)

VIII.

Und damit gelangen wir nun endlich zur eindrucksvollsten Himmelserscheinung des 19. Jahrhunderts, dem Komet von 1811/12, dem Vorboten für den katastro-

phalen Russlandfeldzug Napoleons, wie es die immer klugen Propheten im Nachhinein gesehen haben. Sommer und Winter des Jahres 1811 zeitigten ein ideales Wetter für den Wein. Die Rheingauer Weinchronik, deren Originalhandschrift in Bremen liegt, berichtet zum Jahr 1811/12:

In diesem Jahre stand ein Komet, der von einem Astronomen zu Viviers am 25. März, zu Marseille am 11. April mit dem Fernrohr entdeckt wurde und den man in Paris bis zum 20. Oktober beobachtete. Ein Astronom von Bremen versicherte, dass er in der letzten Hälfte August wieder zum Vorschein komme, viel heller als im Frühjahr erscheine und mit freiem Auge zu sehen sei. Es traf zu, und der Komet blieb bis in den Dezember sichtbar. Das gute Wetter vom März bis November schrieben viele dem Kometen zu.

...

Die Herbstwitterung war, wie bereits erwähnt, vortrefflich. Der Most fing daher schon in den Büetten an zu gären. An der Güte des Weines brauchte man nicht zu zweifeln. Er war süß und stark. Hätten wir aber vor dem Herbst einen durchweichenden Regen und faule Trauben gehabt, so würde der Wein eine größere Delikatesse bekommen haben. Man hatte sich auf viel Wein eingerichtet, aber man machte viel mehr als man geschätzt hatte.

Die Ernte war also reich und von optimaler Qualität. Und so reüssierte der Elfer besonders bei seinen literarischen Verehrern. Als Goethe im Herbst des Jahres 1814 von Wiesbaden, wo er zur Kur weilte, in den Rheingau zusammen mit Freunden aufbrach, da genoss er den köstlichen Tropfen nicht nur beim berühmten St. Rochus-Fest zu Bingen, dem ersten großen Volksfest der Gegend nach Beendigung der Franzosenherrschaft, sondern hat ihn bei vielen anderen Gelegenheiten, vor allem in Rüdesheim, getrunken:

„Nun muss denn wohl, im Angesicht so vieler Rebhügel, des Elfers in Ehren gedacht werden. Es ist mit diesem Weine wie mit dem Namen eines großen und wohltätigen Regenten, er wird jederzeit genannt, wenn auf etwas Vorzügliches im Lande die Rede kommt; ebenso ist auch ein gutes Weinjahr in aller Munde. Ferner hat denn auch der Elfer die Haupt-Eigenschaft des Trefflichen: er ist zugleich köstlich und reichlich.“

Und der Weinkenner Goethe lässt sich vor Ort gerne über die Vorzüge der einzelnen Lagen berichten:

„Und so konnte es denn nicht fehlen, dass der Hauptgegenstand alles Gesprächs der Wein blieb, wie er es gewesen. Da erhebt sich denn sogleich ein Streit über den Vorzug der verschiedenen Gewächse, und hier ist es erfreulich zu sehen, dass die Magnaten unter sich keinen Rangstreit haben. Hochheimer, Johannesberger, Rüdesheimer lassen einander gelten, nur unter den Göttern minderen Ranges herrscht Eifersucht und Neid.“ (MA XI 2,95 und 104f.)

Gute Weine sind für Goethe Fürsten, denen man seine Referenz zu erweisen hat, eine Hochachtung, die sich im Trinkgenuss und in seiner Dichtung ausspricht und die erst dadurch voll verständlich werden, wenn man das Thema: Goethe und Wein in den lebensgeschichtlichen und regionalen Kontext stellt. Hier gilt es freilich, sich kurz zu fassen und an Bekanntes zu erinnern.

Der Wein hat Goethe von der Wiege bis zur Bahre begleitet. Als er durch die Ungeschicklichkeit der Amme schwarz und ohne Lebenszeichen auf die Welt kam, da legten sie ihn, wie Bettina von Arnim berichtet, in eine flache hölzerne Mulde, in der das Fleisch gepökelt wurde, und rieben ihm die Herzgrube mit Wein ein.

„... ganz an deinem Leben verzweifelnd. Deine Großmutter stand hinter deinem Bett; als du zuerst die Augen aufschlugst, rief sie hervor: Rätin, er lebt.“ (Bockholt 12)

So brachte die heilende Kraft des Weines Goethe ins Leben, eine lange Spanne von 82 Jahren, an deren Ende auch wiederum der Wein steht. Als ihn sein Diener Friedrich am Vormittag des 23. März 1832 in seiner letzten Stunde ein Glas Wasser und Wein reichte, bemerkte er tadelnd: *„Du hast mir doch keinen Zucker in den Wein getan?“*, dann erst kommt der berühmte Satz: *„Mach doch den Fensterladen im Schlafzimmer auf, damit mehr Licht hinein.“* Wie immer, gibt es um die *ultima verba*, die letzten Worte, die man quasi als Vermächtnis ansieht, unter den Fachleuten Streit. Aber wir lassen es bei unserer Version.

Der Wein als Klammer seines Lebens wird in Einzelheiten konkret, wenn man die Haushaltsabrechnungen Goethes zu Rate zieht; 1829 etwa gibt er bei einem geschätzten Jahreseinkommen von 10.000 Talern ca. 2.200 Taler für den Weinkonsum aus, also über 20%. Würde man einen modernen Vergleich wagen, dann wären dies bei einem angesetzten Monatsgehalt von 5.000 Euro ein Betrag von 1.000 Euro für den Wein. Er hat Würzburger, Wertheimer, Mosel, den französischen Burgunder und Bordeaux, daneben Champagner getrunken und verschmähte auch den Dornburger Roten nicht, der östlich von Weimar, oberhalb des Saaletales wuchs. Er ließ ihn aus den bekannten Weinhäusern der Zeit kommen, von Zapf in Sahl, von Ramann in Erfurt und eben auch aus dem Bremer Ratskeller. Er trank in guten Zeiten bis zu drei Flaschen täglich, ein beachtliches Quantum, das er erst gegen Ende des Lebens reduzierte, im Haus am Frauenplan kräftig sekundiert von seiner Frau Christiane, dem „trinkfrohen Naturkind“ und seinem Sohn August, dem „vortrefflichen Juvenil“, wie Goethe schrieb, der kräftig, ja im eigentlichen Sinne ohne Maß trank und 1830 bereits mit vierzig Jahren starb. *„Er habe sich in den Tod getrunken,“* notiert nüchtern E. Kleßmann (Christiane 145) und formuliert damit nur ein allgemeines Urteil über den unglücklichen Filius.

„Augusten schmeckt der Melnicker vortrefflich“, heißt es in einem Brief von 1807 an Christiane, *„es ist so ein Wasserweinchen, das leicht hinunter schleicht und von dem man viel trinken kann.“*



Abb. 7.

Über den Weinkonsum der Familie hat sich Kleßmann in seiner lesenswerten Biographie kenntnis- und verständnisvoll ausgelassen:

Christiane vertrug wohl nicht viel, Goethe desto mehr. „Er konnte fürchterlich trinken“, bemerkte der Herzog Karl August einmal bewundernd. Wie sehr, demonstrierte Goethe mit 78 Jahren in aller Öffentlichkeit beim Fest der Armbrustschützengilde in Weimar. Mit Staunen beobachtete dabei der Maler Wilhelm Zahn: „Eine große Gesellschaft war versammelt, und der edle Wein floß in Strömen. Alle tranken tapfer, aber der alte Goethe am tapfersten. Mit innigem Behagen sah er einen nach dem andern matt werden und kläglich abfallen. Ihm allein konnte der Wein nichts anhaben. Wie ein siegender Feldherr überblickte er das Schlachtfeld und die niedergetrunkenen Reihen.“ (Kleßmann 143)

IX.

Der Wein als literarischer „Produktionsfaktor“ – Goethe selbst spricht von den „produktiv machenden Kräften des Weines“ – dazu ließe sich eine ganze Fülle Goethischer Dichtungen anführen, von seiner Straßburger Zeit über die volkstümlichen Weinlieder, bis hin zum zweiten Teil des Faust, wo „Dionysos sich aus Mysterien enthüllt“ und der Wein schlimme Folgen zeitigt (Faust II, 10023ff., MA XVIII 1,282).

So nimmt es nicht Wunder, dass die außergewöhnliche Qualität des Kometenweins, „des Elfers“, Goethes Geschmack und Sensibilität in besonderer Weise

herausforderte. Der Rheingauer des Jahrgangs 1811 bildet gleichsam den Cantus firmus seines Verhältnisses zu Marianne von Willemer, der Sulaika aus dem West-Östlichen Diwan, ein Verhältnis, das einen ganz eigenen Stellenwert in Goethes poetischem Schaffen und nicht minder in seinem Liebesleben besaß. Goethe weilte in den Jahren 1814 und 1815 längere Zeit im Hause des gebildeten Frankfurter Bankiers Johann Jakob von Willemer, der 1814 als Witwer die 24 Jahre jüngere Marianne geheiratet hatte (Bockholt 71ff.). Im gut bestückten Haushalt genoss Goethe den Elfer mit vollen Zügen, und er versäumte auch bei seiner Abreise nicht, um eine Nachsendung des köstlichen Getränkes nach Weimar zu bitten, die Jacob von Willemer 1814 in einem 12er Pack mit folgendem Begleitschreiben versah:

„Verzeihen Sie, hochverehrter Freund, dass ich den Namen (des Fuhrmanns) nicht früher als in Antwort auf Ihr Schreiben vom 14. Dezember aus Jena anzeige. Sollte Kälte oder ander Unglück den Wein beschädigen, oder auch nur ein Apostel von den Zwölfen schadhaft geworden und von Gott abgefallen sein, so bitte ich, es ja zu melden; denn es steht ein Reservekorps bereit, gerüstet und marschfertig, das gleich aufbrechen kann. Wenn Ihnen der Wein so wohl behagt als Ihre Güte mir und der Kleinen wohlgetan, so war es uns beiden vergönnt, große Freude zu stiften.“ (Bockholt 74)

1816 versah Willemer die Weinsendung mit folgendem Gedicht:

*Es stellen die Zwölf sich wieder ein
und möchten gern getrunken sein,
sie kommen wie die drei Könige aus der Fern
zu ihrem lieben gnädigen Herrn,
es nehme der Herr sie freundlich auf
und verflechte sie in seines Lebenslauf.*

Goethe bedankte sich artig und höflich, übergang freilich geflissentlich den dichterischen Begleittext (Bockholt 77).

Ein Jahr vorher weilte Goethe anlässlich seines Geburtstags bei den Willemers, den er im Kreis von Freunden feierte mit gutem und altem Wein, den 1748er und 1749er, vor allem mit dem 1811er, dem er kräftig zusprach. Boissérée, der berühmte Kölner Kaufmann und Kunstsammler, notierte in sein Tagebuch: *„Der alte Elfer Rheinwein und die feuchte Luft haben ihm zugesetzt. Jetzt trinkt er nur noch Bacharach.“* Goethe selbst notiert in sein Tagebuch zum 29.08.1815: *„Nicht wohl, im Bett geblieben.“* (Bockholt 67f.)

Das hielt nicht lange. Antonie Brentano, die Gattin von Franz Dominicus Brentano (1765–1844), deren Landgut in Winkel Goethe gerne besuchte, bezeugt seine Vorliebe:

„Von einem guten Rheinwein konnte er aber ganz fürchterlich viel trinken, besonders von dem Elfer, und mein Mann machte ihm oft eine große Freude mit dem Geschenk eines Fässchen Weines.“ (MA XI 1,1, 465)

Der Wein des Jahrgangs 1811 verbindet Goethes Dichtung und Leben. Er prägt das „Buch des Schenken“ im West-Östlichen Diwan und findet seinen schönsten Ausdruck im sog. Ghasel, einer aus dem Persischen stammenden Gedichtsform, die in heimische Gefilde verpflanzt wird.

*Wo man nur Guts erzeugt überall
 ,s ist eine Flasche Eilfer.
 Am Rhein und Main, im Neckarthal
 Man bringt nur lächelnd Eilfer.
 Und nennt gar manchen braven Mann
 Viel seltener als den Eilfer.
 Hat er der Menschheit wohlgetahn,
 ist immer noch kein Eilfer.*

...

*Drum eil ich in das Paradies
 Wo leider nie vom Eilfer
 Die Gläubigen trinken. Sey er süs
 Der Himmelswein: Kein Eilfer
 Geschwinde Hafis, eile hin
 Da steht im Römer: Eilfer
 (MA XI 1,1, 139f., 465ff.)*

Die tiefsinnige Begegnung von Orient und Okzident, von welcher der West-Östliche Diwan spricht, setzt gegen den südlichen Himmelswein, den der gläubige Moslem im Paradies erhalten soll, den Kometenwein aus deutschen Landen. Er ist für Goethe real und im wahrsten Sinne optimal.

X.

Die literarische Nobilitierung des 1811er durch Goethe lässt sich nur schwer übertreffen. Tolstoi haben wir genannt. Johann Peter Hebel und Matthias Claudius treten hinzu. Jean Pauls Alterswerk „Der Komet“ geht zwar auf den berühmten

Wein im Vorwort ein, überträgt aber im weiteren Fortgehen lediglich die äußere Form: Kern und Schweif auf die Handlung. Dazu schmückt der Elfer ein opulentes Festmahl im Rahmen großer „Superweine“, wie Paul selbst sagt.

Ein gutes Jahrzehnt später lässt in der Zauberposse „Der böse Geist Lumpazivagabundus“ (1833) Johann Nestroy den Schuster Knieriem ein Kometenlied vortragen. Knieriem, der versoffene Handwerker, ist ein gläubiger Astralfanatiker, der aufgrund subtiler astronomischer Deduktionen, wie es heißt, den Zusammenstoß des Kometen mit der Erde erwartet. „Diese Berechnung ist so klar wie Schuhwicks.“ Das folgende Couplet lautet:

*Es is kein' Ordnung mehr jetzt in die Stern',
D' Kometen müßten sonst verboten wer'n;
Ein Komet reist ohne Unterlaß
Um am Firmament und hat kein' Paß;
Und jetzt richt't a so a Vagabund
Und die Welt bei Butz und Stingel z'grund;
Aber lass'n ma das, wie's oben steht,
Auch unt' sieht man, dass 's auf'n Ruin losgeht.
Abends traut man ins G'wölb sich nicht hinein*



Abb. 8.

*Vor Glanz, denn sie richten 's wie d' Feentempel ein;
 Der Zauberer Luxus schaut blendend hervor,
 Die böse Fee Krida sperrt nacher 's G'wölb' zur.
 Da wird einem halt angst und bang,
 Die Welt steht auf kein' Fall mehr lang.*

XI.

Nestroys Couplet, das offensichtlich den Kometen Biela des Jahres 1826 literarisch umsetzt, schlägt den Bogen zu unserem iocosen, „*nachhaltigen Abgang*“, wie er einem guten Wein wohl ansteht. Die Erscheinung des Kometen Halley im Jahre 1910 wurde zwar auch zum Teil mit Ängsten erwartet, geriet aber in der Bevölkerung zu einem großen Spektakel und zu einem zeitgenössischen Medienereignis.

Auf vielen Postkarten wurde der Komet phantasievoll und witzig in Szene gesetzt. Das Weingut Jean Buscher aus Bechtheim in Rheinhessen kreierte im Rückgriff auf den 181er hundert Jahre später einen Kometenwein, ein verkaufswirksamer



Abb. 9. Mit freundlicher Genehmigung: Weingut Jean Buscher.

Gag, den die geschäftstüchtigen Winzer im Herbst 2011 erneuerten und zum Jubiläum auf einer spektakulären Verkostung die alten Flaschen des Jahrgangs 1910 aus der Schatzkammer holten.

Der Komet Halley aus dem Jahre 1910 beschäftigte aber auch das deutsche Militär, wie ein Tagesbefehl in einer preußischen Kaserne belegt:

Der Oberst gibt folgenden Befehl an seinen diensttuenden Offizier: „Morgen abend gegen 20 Uhr ist von hier aus der Halleysche Komet sichtbar. Dieses Ereignis tritt nur alle 75 Jahre ein. Veranlassen Sie, daß sich die Leute auf dem Kasernenplatz in Drillichanzügen einfinden. Ich werde ihnen dann diese seltene Erscheinung erklären. Falls es regnet, können wir nichts sehen und die Leute müssen sich dann im Kasernenkino einfinden. Dort werde ich ihnen Filme dieser Erscheinung zeigen.“

Der diensthabende Offizier gibt den Befehl wie folgt an seinen Kompanieführer weiter: „Auf Befehl des Herrn Oberst wird morgen um 20 Uhr der Halleysche Komet über unserem Gebiet erscheinen. Lassen Sie die Leute, wenn es regnet, in Drillichanzügen heraustreten. Anschließend marschieren Sie zum Kino, wo diese seltene Erscheinung stattfinden wird. Es handelt sich um eine Erscheinung, die nur alle 75 Jahre eintritt.“

Der Kompanieführer gibt den erhaltenen Befehl wie folgt an seinen Leutnant weiter: „Auf Befehl des Herrn Oberst ist morgen abend um 20 Uhr Dienst im Drillichanzug. Der berühmte Halleysche Komet wird im Kino erscheinen. Falls es regnet, wird der Oberst einen anderen Befehl geben, etwas, das nur alle 75 Jahre eintritt.“

Des Leutnants Befehlsübermittlung an seinen Feldwebel: „Morgen um 20 Uhr wird der Herr Oberst im Kino zusammen mit dem Halleyschen Kometen auftreten. Ein Ereignis, das nur alle 75 Jahre eintritt. Falls es regnet, wird der Herr Oberst dem Kometen die Anweisung geben, hier bei uns zu erscheinen.“

Daraufhin nun der Befehl des Feldwebels an einen Unteroffizier: „Wenn es morgen um 20 Uhr regnet, wird der 75 Jahre alte General Halley im Drillichanzug und in Begleitung des Herrn Oberst seinen Kometen durch unser Kasernenkino fahren lassen.“

Die hübsche Geschichte, die oft kolportiert wurde, lässt sich durchaus ernsthaft in verschiedene Richtungen hin ausdeuten. Geschichte vom Hörensagen – diese Problematik habe ich mit Studierenden anhand des Kometen Halley des Jahres 1910 gerne erörtert.

Wir schließen mit einer Überlegung, die recht eigentlich in die Kommunikationswissenschaft gehört: Was will uns der Komet sagen – was hat er in der Zeit seines Erscheinens den jeweiligen Menschen bedeutet? Das war und ist nicht allein eine Sache der astrophysikalischen Forschung, sondern eben auch der menschlichen



Abb. 10.

Rezeption und Verständigung in Wort, Schrift und Bild. „*Der gestirnte Himmel über mir*“, das ist der eine Pol, der Makrokosmos, dem der andere, der Mikrokosmos, wie Kant sagt: „*Das moralische Gesetz in mir*“ entspricht. Wahrnehmung und Verarbeitung – challenge and response – an diesem weiten Spannungsfeld arbeiten wir noch heute.

Literaturangaben

Allgemein zu den astronomischen und astrologischen Fragen:

COUPER, H. & N. HENBEST: Die Geschichte der Astronomie, München 2008.

HEITZMANN, CH., Hg.: Die Sterne lügen nicht: Astrologie und Astronomie im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit, Wolfenbüttel 2008 (zit.: „Die Sterne“).

VON STUCKRAD, KOCKU: Geschichte der Astrologie, München 2007.

BIEGEL, G., G. OESTMANN & K. REICH, Hgg.: Neue Welten: Wilhelm Olbers und die Naturwissenschaften um 1800, Braunschweig 2001.

YEOMANS, D.K.: Comets: A Chronological History of Observation, Science, Myth and Folklore, New York u.a. 1991 (zit.: Comets).

GRIESSER, M.: Die Kometen im Spiegel der Zeiten, Bern-Stuttgart 1985 (zit.: Griesser).

FERRARI D'OCCHIEPPO, K.: Der Stern von Bethlehem, Giessen 1942.

Zu den antiken Verhältnissen:

TAUB, L.: Ancient Meteorology, London 2003.

GUNDEL, W.: RE XI 1, 1921, 1143ff. s.v. Kometen.

SCHWABL, H.: RE Supl. XV, 1978, 783ff. s.v. Weltalter.

WISSOWA, G.: Religion und Kultus der Römer, München 1911.

BLEICKEN, J.: Augustus, Berlin 1998.

KIENAST, D.: Augustus, Prinzeps und Monarch, Darmstadt 1999.

Literarische Zeugnisse:

GOETHE, J.W.: Sämtliche Werke, Hg. von K. Richter u.a., München 2006 (zit. als: Münchener Ausgabe, MA).

TOLSTOI, L.: Krieg und Frieden, Köln 2009, das Zitat 788f.

PAUL, J.: Der Komet I–III, Berlin 1820–22.

Beschreibung und Nachricht von dem Neuen Kometen des jetztlaufenden Jahres 1744..., hg. von Uranophilo, einem Württemberger, Stuttgart 1744 (ND Stuttgart 1985).

KÄSTNER, ABRAHAM GOTTHELF: Gesammelte Poetische und Prosaische Schönwissenschaftliche Werke (1841) I, Frankfurt 1971, 69ff.

BOCKHOLT, W.: „Da hab ich mich ja umsonst besoffen“, Goethe und der Wein, Warendorf 2002.

KLESSMANN, E.: Christine, Goethes Geliebte und Gefährtin, Frankfurt 1995.

Zu danken habe ich meinem Freund Hans-Wolf Jäger für literarische Hinweise, Peter Heinitz für die Montage der Bilder, Claudia Haase für die zügige Fertigstellung des Manuskripts.